

Zur Diskussion gestellt – Teil 3

((Antwort auf die Stellungnahmen zum Handbuch Praktische Theologie

Das Handbuch Praktische Theologie ist eine weitergehende Diskussion wert im Interesse der Klärung von Konzepten und Inhalten unserer Disziplin. Nach sieben Stellungnahmen ist nun wieder der Herausgeber am Wort. Er stellt dabei auch Fragen nach dem Umgangston im fachlichen Dialog.

Kritik und Gegenkritik

● In den Heften Nr. 4 und 5/2001 der DIAKONIA haben sieben Kolleginnen und Kollegen aus verschiedenen Bereichen der Praktischen Theologie bzw. der kirchlichen Praxis mit ihren Stellungnahmen eine Bewertung des »Handbuchs Praktische Theologie« (Mainz 1999/2000) vorgenommen. Nun soll ich, der ich dieses Handbuch gemeinsam mit anderen in verantwortlicher Rolle herausgegeben habe, darauf antworten. Kann das gut gehen? Gehört es nicht zu den ungeschriebenen, aber gerade deswegen ehernen Regeln der Zunft, als Betroffener nicht öffentlich auf Rezensionen zu reagieren?

Dass ich die Möglichkeit einer reagierenden Antwort (für die ich der Diakonia-Redaktion danke) dennoch ergreife, liegt an der Überschrift »Zur Diskussion gestellt«. Wenn sich also die Stellungnahmen nicht einfach als Rezensionen,

sondern als Diskussionsbeiträge verstehen, dann ist es nur angebracht, dass sich auch das angesprochene Gegenüber daran beteiligen kann.

Nun gehen – abgesehen von Josef Bommer – die bisherigen Stellungnahmen mit dem Handbuch keineswegs zimperlich um. Insbesondere die Beiträge von Ferdinand Kerstiens, Gotthard Fuchs und Doris Nauer lesen sich passagenweise wie ein power-play von Vorwürfen bezüglich vermisster Themen. Und wer sich in der gebräuchlichen Semantik und Tonskala von Besprechungen auskennt, weiß, dass einige der vorgebrachten Zensuren (z.B. Christoph D. Müller: »sehr merkwürdig«; András Máté-Tóth: »nicht zu empfehlen«; Gotthard Fuchs: »eigentümlich abstrakt und appellativ«; Doris Nauer: »nur schwer nachvollziehen«) kaum anders denn als eine massive Infragestellung zu interpretieren sind. Das ist keineswegs verwerflich. Im Gegenteil: Es wäre wünschenswert, dass eine deutliche Sprache in der Benennung von Dissens und Defizitwahrnehmung auch zum Bestandteil einer Diskussionskultur der (Praktischen) Theologie wird. Freilich: Eine solchermaßen gewünschte Auseinandersetzung müsste kultiviert vonstatten gehen. Diesbezüglich aus Erfahrung zumindest vorsichtig geworden möchte ich zwei Vorbemerkungen an die Adresse der anderen Diskussionsteilnehmer/innen richten.

Erstens: Wer derart deutlich und oft nur mit allgemeinen Wertschätzungsbeteuerungen wagt, die Arbeit anderer mit Defizitmeldungen belegt, muss damit rechnen, dass die Antwort der Gegenseite ebenso unverblümt ausfällt. Die Herausgebenden und Mitarbeitenden haben die Konzeption des Handbuchs wie auch seiner einzelnen Beiträge aufgrund fachlicher und durch den »Fleischwolf« vielfältiger Diskussionen gegangener Überzeugungen vorgenommen. Wir nehmen daher für uns in Anspruch, die vorgebrachten Defizitmeldungen nochmals unserem eigenen kritischen Urteil auszusetzen, d.h. dort, wo sie uns nachvollziehbar sind, als weiterführende Anregung anzunehmen, aber auch dort, wo sie uns unberechtigt erscheinen, mit reziproken Infragestellungen zu konfrontieren.

Zweitens: Eine solche Artikulation von Gegenkritik, die sich freilich argumentativ zu bewähren hat – kann nicht mit der billigen Retourkutsche des Vorwurfs der Kritikunfähigkeit abgetan werden.

Kontextualität

● Wir haben in der »Ouvertüre« zum Handbuch deutlich zu machen versucht, dass wir uns bei der Formulierung dieser Praktischen Theologie der eigenen Kontextgebundenheit bewusst sind und dass wir diese Kontextbindung auch in der Anlage des Handbuchs kenntlich machen wollen, »nicht um sie als insgeheime Norm zu suggerieren, sondern um sie selbst einer kritischen Reflexion und innovativen Gestaltung zuzuführen« (I, 26). In diesem Zusammenhang haben wir uns nach intensiven Gesprächen in der Herausgeber-Gruppe bewusst dafür entschieden, das Handbuch in der Auswahl der Mitarbeitenden, allerdings nicht (und die Zahl der selbstverständlich zitierten Theologen/innen protestan-

tischer Provenienz belegt dies) in der Rezeption von Inhalten als ein »katholisches« Werk anzulegen.

Grund dieser Entscheidung war und ist die Überzeugung, dass wir die nach wie vor wirksame konfessionelle Prägung unseres Faches nicht kontrafaktisch überspringen dürfen und dass wir, gerade um den ökumenischen Diskurs in der

»wirksame konfessionelle Prägung«

Praktischen Theologie konstruktiv fortführen zu können, die bereits innerkatholisch vielfältigen Denkrichtungen und Arbeitsformen Praktischer Theologie zwar nicht zu einer neuen Einheitlichkeit, wohl aber zu einer stimmigen Kommunikation zusammenführen müssen.

Der gleiche Entscheidungsprozess ist im Blick auf die Verwurzelung im deutschen Sprachraum gelaufen. Beide Kontextbindungen sind auch ausdrücklich annonciert worden (I, 26). Allerdings hat das nicht verhindern können, dass nun akkurat diese Entscheidungen heftige Infragestellungen nach sich gezogen haben.

Der evangelische Praktische Theologe Christoph D. Müller sieht eine »sehr merkwürdige«, »schwer verständliche« Tatsache darin gegeben, dass hier »ein katholisches Handbuch Praktische Theologie« präsentiert worden ist, und betrachtet den Verzicht auf eine ökumenische Kooperation als eine »verpasste Chance«. Damit keine Missverständnisse entstehen: Auch für uns wäre ein »ökumenisches« – was in unserem Fall genauer geheißen hätte: mit evangelischen und katholischen Autoren/innen besetztes – Handbuch die gefälligere, »idealere« Variante gewesen. Und unsere diesbezügliche Entscheidung ist mitnichten ein Signal dahingehend, dass die ökumenische Kooperation in unserem Fach nur noch mit verminderter Nachdrücklichkeit betrieben werden solle. Aber wür-

den wir uns nicht etwas vormachen, wenn wir meinten, die katholische und evangelische Praktische Theologie hätten sich bereits soweit als gegenseitig kompatible Theorieschienen angenähert, dass eine gemeinsame Wissenschaftskonzeption, wie von Müller unterstellt, als Selbstverständlichkeit und der Verzicht darauf als Abwegigkeit erscheinen müsste?

Bei diesem Problem geht es nicht einfach nur um die praktische Frage, wie Vertreter/innen verschiedener Konfessionen zu einem gemeinsamen Theologie-Projekt zusammengeführt werden können. Es ist nicht nur eine Frage, die über einige organisatorische Anstrengungen und vielleicht noch über die inhaltliche Auseinandersetzung über einige kontroverstheologische Themen zu lösen wäre. Es geht um das grundsätzlichere, wissenschaftstheoretische Problem der Kontextualität. In der Praktischen Theologie lässt sich die problematische Tendenz beobachten, die ihr abgeforderte Kontextualisierung idealistisch nur als Chance der Erkenntnisausweitung zu beschreiben (vgl. den entsprechenden Hinweis im Handbuch II, 517). Dabei wird übersehen, dass jede Kontextualisierung

»Wahrnehmungsverengung und Erkenntnisbegrenzung«

notwendig auch eine Wahrnehmungsverengung und somit Erkenntnisbegrenzung bedeutet. Wenn man, wie wir es versucht haben, sich der eigenen Kontextbindung vergewissert, sie kenntlich macht und auch positiv als spezifische Färbung des eigenen Theologietreibens kultiviert, dann impliziert dies die Anforderung, die damit einhergehenden Begrenzungen und Behinderungen, so unangenehm sie den idealen Vorstellungen einer ökumenischen, interkontextuellen oder gar universal kommunizierbaren Theologie entgegenstehen mögen, zur Kenntnis zu neh-

men und förderlich in die eigene Konzeption des Faches aufzunehmen.

Die schwierige, aber weithin positiv konnotierte Kontextualisierung der Praktischen Theologie kann nur auf stimmige Weise gelingen, wenn auch die ihr immer schon vorgängige

»unerfreuliche Kontextualität«

unerfreuliche Kontextualität, d.h. die unausweichliche Bindung an einen begrenzenden Kontext, in Anschlag gebracht wird. Für uns ist nun einmal der Kontext der »katholischen« Kirche einer dieser begrenzenden und – weiß Gott – oft genug unangenehm begrenzenden Kontexte, von dem wir uns nicht einfach lösen können und den wir – wie wir es bereits im Handbuch formuliert haben – »ohnehin nur um den Preis der idealistischen, selbsttäuschenden Annahme einer Globalperspektive hätten kaschieren können« (I, 26). Und ist nicht die reale Gestalt der evangelischen Praktischen Theologie ihrerseits selber ein Beleg für deren analoge, nachhaltige Kontextualität, insofern darin bis heute (und offensichtlich sogar wieder zunehmend) das Bestreben unübersehbar ist, sich von anderen Kontexten, speziell dem katholischen abzugrenzen? Jedenfalls hat die Beteiligung katholischer Praktischer Theologen/innen bzw. die Rezeption katholischer Praktischer Theologie in entsprechenden Werken der protestantischen Praktischen Theologie bislang noch keineswegs jenes Ausmaß erreicht, dass man nun – so wie es Müller im skandalisierenden Ton der Fassungslosigkeit (»ratlos«) suggeriert – den Eindruck haben müsste, wir hätten mit unserem katholisch besetzten Handbuch einseitig einen fauxpashafte Rückfall in konfessionelle Denkmuster begangen.¹

Anders interpretiert András Máté-Tóth die Kontextunterschiede: Er sieht im Handbuch kein

praktisch-theologisches Depositum, das einfach in seinen, den osteuropäischen Kontext transponiert werden dürfe, sondern eine Anregung, dort ähnliche, aber eben auf den dortigen Kontext bezogene Projekte in Angriff zu nehmen. Trefflicher könnte die Intention des Handbuchs nicht aufgenommen werden, das sich der begrenzten Gültigkeitsreichweite seiner Aussagen bewusst ist und das folglich um die Evidenz und Wahrnehmungsrelevanz anderer kontextueller Perspektiven weiß (II, 517). Freilich überrascht, wie sehr Máté-Tóths diesbezügliche Ausführungen dann doch den Tonfall des Bedauerns und Befremdens annehmen: Der Kommentar zu dem von ihm exemplarisch ausgewählten Beitrag »Lebensgemeinschaften« von Stefan Dinges endet in Anbetracht der anderen gesellschaftlichen Bedeutung und folglich der anderen familienpastoralen Optionen in Osteuropa mit dem Verdikt »nicht zu empfehlen«. Dabei ist doch seine eigene Diagnose, dass sich hinter dieser Divergenz in der Bewertung von Familie und anderen Lebensgemeinschaften eine jeweils »andere Erfahrungslage« verbirgt, geradezu eine Kundgabe der unausweichlichen begrenzenden Kontextualität der Theologie, die davon abhalten müsste, solche Unterschiede der jeweils anderen Theologie als Mangel anzukreiden. So hat auch niemand im Handbuch suggeriert, was Máté-Tóths Verteidigung vermuten lassen könnte, eine Sicht von Familie, wie sie in Osteuropa oder anderen Gesellschaften gegeben ist, zeuge – gemessen an dem hier propagierten Blick auf die Vielfalt der Lebensgemeinschaften – von »theologischer Rückständigkeit« (277).

Ähnlich zwiespältig zeigt sich Máté-Tóths Einschätzung, für Osteuropa symbolisiere das Handbuch eine »fremde Welt« (274), nämlich eine deutschsprachige. Dieses als Beschreibung eines unausweichlichen Faktums durchaus nachvollziehbare Urteil wandelt sich sogleich

wieder in die Mangelzuschreibung, »eine frankophone oder eine slawophone Welt bleibt bei ihm [sc. dem Handbuch] unreflektiert« (276). Gänzlich unsachgemäß ist es allerdings, wenn dann aus dieser Defizitinterpretation der Vor-

»Gültigkeit und Relevanz anderer Welten«

wurf konstruiert wird: »Für das Handbuch gibt es die Welt als die deutsche Welt« (276). Das Handbuch bemüht sich, die eigene (in diesem Fall: deutschsprachige) Kontextbindung bewusst und kenntlich zu machen, selbstkritisch zu reflektieren und gerade so die genuine Gültigkeit und Relevanz »anderer Welten«, also anderer kontextueller bzw. kultureller Perspektiven zur Geltung zu bringen. Dies wird hier in sein Gegenteil verkehrt und suggeriert, das Handbuch wäre in einem stumpfsinnigen Mangel an Problembewusstsein und Sensibilität dem alteuropäischen, kolonialisierenden Muster verhaftet geblieben, die »deutsche« (man beachte: nicht nur die deutschsprachige!) Sicht der Wirklichkeit zum Maßstab aller anderen Wirklichkeitswahrnehmung und jeder anderen Theologie zu machen. Das ist zu billig.

Themenauswahl

- Da gibt es keinen Zweifel: Im Handbuch fehlen viele Themen, die man mit gutem Grund in einem solchen Werk erwarten dürfte. Nun könnte man diese Kritik relativ einfach beantworten mit dem Verweis auf den begrenzten finanziellen Rahmen, die dadurch bedingten rigiden Seitenkontingentvorgaben des Verlages und somit den daraus erwachsenden Zwang zur schmerzhaften Auswahl von Themen. Manche der Auflistungen vermisster Themen machen,

nebenbei bemerkt, durchaus den Eindruck, als wäre dabei keinen Moment lang an solche banale, aber eben doch auch entscheidende Faktoren gedacht worden. Allein, mit dem Verweis auf diese praktisch-organisatorischen Bedingungen hätte man die eigentliche Problematik noch nicht erreicht und gerade jene wissenschaftstheoretische Brisanz und wissenschaftskonzeptionelle Herausforderung überblendet, die für eine heutige Praktische Theologie mit der Frage ihres thematischen Repertoires und der Darstellung bzw. Strukturierung ihrer Inhalte verbunden sind.

Die Diskussionsteilnehmer/innen machen auf einige Themen aufmerksam, deren Gewicht oder deren Implikationen wir damals bei der Themenplanung oder auch bis zu dieser Rückmeldung nicht in ausreichendem Maße erkannt haben, so dass ich sagen muss: Hier sind wirklich Lücken gegeben, die bei einer nochmaligen Konzeption des Werkes vermieden bzw. bei einer eventuellen Neuauflage irgendwie bearbeitet werden müssten.

Dies trifft m.E. zu auf den von Ferdinand Kerstiens bzw. Gotthard Fuchs mit den Stichwörtern »Schuld«, »Sünde«, »Versöhnung« und »Bußsakrament« angemahnten Themenkomplex. Nur implizit und damit offenkundig zu wenig thematisiert ist, worauf gleichlautend Kerstiens und Müller hingewiesen haben, die brisan-

»Problematik »Macht/Herrschaft«

te Problematik »Macht/Herrschaft«. Übereinstimmend mit Kerstiens haben mir mehrere andere Rückmeldungen wie auch meine eigenen Arbeiten in diesem Bereich deutlich gemacht, dass der Verzicht auf das Thema »Jugendliche« doch nicht unproblematisch ist. Das gilt schließlich auch für die von Máté-Tóth anhand der Begriffe »Himmel« und »Hölle« aufgezeigte schwache Berücksichtigung der »Eschatologie«.

Das Fehlen dieser Themen möchte ich auch nicht vorschnell durch die im Handbuch – in Erwartung derartiger Fehlmeldungen – vorgebrachte Beteuerung rechtfertigen, dass aufgrund der subjektiven Wahrnehmung »selbst die Unterscheidung zwischen Wichtigem und Unwichtigem nicht greifen würde« und wir folglich auch »auf die Bearbeitung wichtiger und wichtigster Themen verzichten mussten« (II, 33).

Gleichwohl ist damit immer noch nicht der eigentliche Problemerkern erreicht. Das wird deutlich, wenn man sich fiktiv vorstellt, wir hätten die genannten Themen gebührend berücksichtigt. Dann wären es eben andere Themen gewesen, deren Fehlen jemand mit ebenso guten

»die Liste um nicht wenige Posten erweitern«

Gründen als gravierendes Defizit monieren hätte können. Ich selber könnte die Liste um nicht wenige Posten erweitern: Aus jetziger Perspektive würde ich wahrscheinlich nicht mehr auf Themen wie »Bildung«, »Volksreligiosität« oder »Stadt/Land« verzichten.

Hier bricht ein entscheidendes Dilemma heutiger Praktischer Theologie auf. Wenn für sie, was ich als ihre unhintergehbare theologische Prämisse betrachte, der Bezug zu den Lebenswirklichkeiten der Menschen konstitutiv ist, dann wird sie sich immerzu als eine Wissenschaft vorfinden, deren Reflexionsgegenstand prinzipiell unüberschaubar geworden ist – gleich ob sie diesen Reflexionsgegenstand als Praxis der Kirche, der Christen/innen oder der Menschen definiert.

An dieser Stelle zeigt sich nun die eigentlich entscheidende wissenschaftstheoretische und -konzeptionelle Herausforderung, vor welche die Praktische Theologie heute hinsichtlich ihrer inhaltlichen Kontur gestellt ist: Wie schafft

sie es einerseits, ihr inhaltliches Feld so offen zu halten, dass sie sensibel und wahrnehmungsfähig ist für die unüberschaubare und sich ständig dynamisch wandelnde Vielfalt an Inhalten und Problemstellungen, die von den Lebenswirklichkei-

»sich ständig dynamisch wandelnde Vielfalt«

ten der Menschen her auf sie zukommen? Und wie schafft sie es andererseits, diese unübersichtliche Vielfalt an Inhalten transparent und kommunizierbar zu strukturieren, so dass sie zu den wissenschaftstheoretisch notwendigen Selbstreflexionen fähig ist, sich ihren Adressaten, insbesondere Studierenden, als ein identifizierbares, berechenbares und auch reizvolles Arbeitsgebiet präsentieren kann (vgl. II, 23) und sich gegenüber anderen Wissenschaften als glaubwürdige, anschlussfähige und kommunikationsfähige Wissenschaft bewährt (II, 522)?

Im Grunde gehört der Verweis auf die immer nur exemplarisch zu bewältigende Vielfalt praktisch-theologischer Inhalte zu den Allgemeinplätzen der Zunftangehörigen. Mich wundert aber dann doch, wie schnell dieses Wissen immer wieder außer Kraft gesetzt wird, wenn es darum geht, die je eigenen Themen als unverzichtbar zu deklarieren und anderen die diesbezüglichen Lücken als Fehlleistungen anzulasten. Und hier bin ich wieder beim erwähnten powerplay: Der evangelische Praktische Theologe Christoph D. Müller vermisst das Thema »Priesterfrauen und -kinder«, Gotthard Fuchs »seine« Themen »christliche Mystik«, »Hans Urs von Balthasar« und »Männer«, der Gemeindepfarrer Ferdinand Kerstiens die »Seelsorgeeinheiten« und Doris Nauer das Thema ihrer jüngsten Veröffentlichungen: die »Seelsorgekonzepte«. Nun ist es keineswegs verwerflich, solche, den augenblicklichen Schwerpunkten, subjektiven Vor-

lieben oder persönlichen Affinitäten entspringende Themen ins Spiel zu bringen und aus ihrer Perspektive auf andere Inhalte zuzugehen. Ein zweifelhaftes Vorgehen ist es allerdings, sie zum normierenden Standard der ganzen Disziplin zu erheben, dabei aber die grundlegendere Herausforderung der Strukturierung des nie vollständig bewältigbaren Inhaltsrepertoires unbeachtet zu lassen, ja nicht einmal die Überlegung anzustellen, welche Themen an Stelle der eigenen verzichtbar wären – ganz zu schweigen davon, wie dies dann wiederum gegenüber deren Protagonisten zu begründen wäre. Wenn es dabei bleibt, erweist sich die gegenseitige Aufrechnung nicht berücksichtigter Themen als ziemlich müßiges, unfruchtbares Spiel.

Thematisierung pastoraler Berufe

● Ein Thema, dessen Fehlen nicht nur mehrfach in den vorliegenden Stellungnahmen notiert worden ist, verdient gesonderte Erwähnung: die pastoralen Berufe, insbesondere die Priester, und die im Konnex damit stehenden Komplexe der Amtsfrage bzw. des Priestermangels. Auch andere, teils heftige Rückmeldungen zeigen: Hier ist bei so manchen ein Nerv getroffen, vielleicht ein offener Nerv einer noch nicht verheilten Wunde. Natürlich muss es Irritation auslösen, wenn auf einmal ein Inhalt nicht mehr explizit zum Gegenstand gemacht wird, dessen Reflexion die Identität der Disziplin in ihrer bisherigen Geschichte als »Pastoraltheologie« geradezu konstituiert hat. Und es ist Ferdinand Kerstiens darin uneingeschränkt zuzustimmen, dass gerade die mangelnde Ausbildung, die fragwürdige Auswahl und das vielfältig deformierte Selbstverständnis des pastoralen Personals dessen praktisch-theologische Reflexion umso dringlicher

machen. All dies zeigt, dass die pastoralen Berufe auch weiterhin ein zentraler Inhalt der Praktischen Theologie werden sein müssen. Insofern mag es durchaus als Unstimmigkeit erscheinen, dass wir die Kompetenzvermittlung zwar als Aufgabe der Praktischen Theologie einfordern (I, 396f.; II, 524f.), aber dann diese Anforderung auf andere Gelegenheiten vertagen (II, 33).

Und dennoch: Ist diese schmerzliche oder aufrüttelnde Irritation nicht notwendig gewesen bzw. ist sie nicht immer noch notwendig? Hier muss sich nämlich zeigen, ob man es ernst meint mit dem so schnell dahingesagten, das Fach jedoch bis in seine Grundfeste verändernden Selbstverständniswandel, dass die Praktische Theologie nicht mehr Anweisungslehre für den Pastoralberuf, sondern Reflexion auf die Praxis

»Praktische Theologie unabhängig vom Thema Priester«

der Menschen ist. In den gut zwei Jahrhunderten ihres Bestehens hat die Disziplin mit wechselnden Intensitäten, aber doch durchgängig in der Rolle des Priesters den archimedischen Punkt ihrer Konstruktion gefunden, von dem aus dann – gleichsam durch die »Wahrnehmungsschablone« der vordefinierten Tätigkeiten von Priestern bzw. pastoralen Berufen hindurch – die Menschen und deren Lebenswirklichkeiten in ihrem Blickfeld auftauchten.

Wenn nun die Praktische Theologie die Praxis der Menschen als ihren genuinen und primären Reflexionsgegenstand begreift, dann handelt es sich dabei nicht nur um eine situationsbedingte Ausweitung oder graduelle Verschiebung des Reflexionsgegenstandes, sondern um einen fundamentalen, ihr Wesen umstürzenden, aus unserer Perspektive freilich vom Kopf auf die Füße stellenden Wandlungsvorgang: Diese Praxis der Menschen als solche ist der ar-

chimedische Konstruktionspunkt der Praktischen Theologie; und von da aus ergibt sich dann die buchstäblich »sekundäre«, d.h. nicht unwichtige, aber eben nachfolgende, abgeleitete Frage nach den pastoralen Berufen. Diese »sekundäre« Thematik der pastoralen Berufe stellt sich zudem nicht automatisch in jedem Fall und als Selbstzweck ein, sondern dort und nur dort, wo sie relevant wird, und zwar relevant unter dem Kriterium, ob und wie die pastoralen Berufe durch ihre Praxis den Menschen zu einem Leben entsprechend ihrer Würde vor Gott verhelfen können.

Für diese grundlegende Veränderung kann am Handbuch selbst die Probe aufs Exempel gemacht werden: An der dort vorgelegten Konzeption Praktischer Theologie ändert sich qualitativ nichts, gleich ob das Thema »Priester« bzw. »pastorale Berufe« aufgenommen oder weggelassen wird. Wohl aber ändert sich etwas Grundlegendes an der Reflexion des Themas »Priester und pastorale Berufe«, wenn sie im Rahmen dieser Konzeption von Praktischer Theologie vorgenommen wird. Gerade um auch Letzteres bewusst zu machen und zu Letzterem zu animieren, ist es einmal notwendig gewesen zu zeigen, dass es eine authentische Praktische Theologie unabhängig vom Thema »Priester und pastorale Berufe« gibt.

Praxisrelevanz

● Christine Rod wirft die Frage der Praxisrelevanz des Handbuchs auf und beantwortet sie mit einem »ungewiss« unüberhörbar skeptisch. Unbeantwortet bleibt freilich auch hierbei die noch nie so richtig geklärte Frage, wonach eigentlich die Praxisrelevanz einer Wissenschaft und speziell der Praktischen Theologie zu messen sei. Ist etwa die Unzufriedenheit Rods mit

dem Abschnitt »Subjekte und Lebenssituationen«, dessen Beiträge »über ein Anreißen kaum hinausgehen« und folglich für eine eingehendere Beschäftigung es notwendig machen, »sich ohnehin explizit dafür Impulse [zu] holen«, ein Hinweis auf eine erhoffte, aber eben enttäuschte Praxisrelevanz? Aber hat sich die Praxisrelevanz einzelner Beiträge nicht gerade nach der Regel zu erweisen, dass man in der Praktischen Theologie nicht lernt, wie etwas geht, sondern darüber nachzudenken, wie etwas geht – z.B. in der Form, dass man sie eben zum Anlass für eine eingehendere Beschäftigung auch mit anderem Material nimmt. Oder sollte vielleicht die Bemerkung Rods »Wie in konzentrischen Kreisen nähert sich das Handbuch erst langsam der explizit-kirchlichen Praxis« so zu verstehen sein, dass sich mit dieser Nähe zur explizit-kirchlichen Praxis die Praxisrelevanz entscheide? Dann müsste dem freilich entgegengehalten werden, dass nach dem Verständnis dieser Praktischen Theologie, vor allem nach ihren theologischen Basismarkierungen, explizit-kirchliche Praxis und allgemein-menschliche Praxis nicht mehr im Sinne des Verhältnisses von Zentrum und Rand zugeordnet werden können.

Rod selber gibt einen anderen Anhaltspunkt: Für sie, die explizite »Praktikerin« unter den Diskussionsteilnehmern/innen, sind die hermeneutischen Beiträge, in denen es »etwa um Erfahrung, Erkenntnis, Erinnerung, kommunikatives Handeln und Gestaltung der Wirklich-

»Deutungs- und Reflexionshilfen«

keit, um System und Lebenswelt geht«, die »gelungensten«, die »wirklich spannende Deutungs- und Reflexionshilfen für das eigene Handeln« liefern. Dadurch wird die im Handbuch eingebaute Überzeugung trefflich bestätigt, dass Kompetenz in der Praxis nicht durch rezeptologische

Anleitungen erreicht wird und solche auch nicht braucht. Umgekehrt werden all jene Stimmen widerlegt, die meinen, wissenschaftstheoretische Reflexionen zu Methodik, Erkenntnistheorie, Praxisbegriff usw. seien irrelevante Wolken-schiebereien, die sich nur einige wenige privilegierte Wissenschaftler/innen als Luxus leisten könnten und die Praktiker/innen nicht interessierten.

Defizitbehauptungen

● Wir wollten u.a. dem leidlich bekannten Problem gegensteuern, dass die Praktische Theologie in ihrer theologischen Kriteriologie über weite Strecken auf das Neue Testament und da wiederum besonders auf bestimmte Motive des Handelns Jesu fixiert ist. Deshalb gibt es unter dem Thema »Volk Gottes unterwegs: in der Fremde, unter den Völkern«, verfasst von Rolf Zerfuß, einen ausgesprochen alttestamentlichen Beitrag. Auch ist der anthropologisch-theologische Beitrag von Gundelinde Stoltenberg deutlich alttestamentlich ausgerichtet, so dass sich in den theologischen Basismarkierungen sogar ein

»Typus des Umgangs mit der Arbeit anderer«

leichter Überhang des Alten Testaments gegenüber dem Neuen ergibt. Das hat einen Rezensenten an anderer Stelle nicht daran gehindert, dem Handbuch die »übliche Vergessenheit gegenüber dem Alten Testament« vorzuwerfen.

Dieses Muster der offenkundig nicht zutreffenden Defizitbehauptung findet sich leider auch in den vorliegenden Stellungnahmen. Um deutlich zu machen, dass es sich hierbei nicht um ein paar versehentliche Einzelfälle handelt, sondern dass sich damit ein bestimmter »stil«

bildender Typus des Umgangs mit der Arbeit anderer eingestuft hat, erlaube ich mir, diese unzutreffenden Defizitbehauptungen im einzelnen aufzuführen.

Christoph D. Müller kritisiert die im Handbuch angeblich fortgeführte Tabuisierung des diskriminierenden Umgangs mit Homosexualität und Ehescheidung. – In Wirklichkeit jedoch haben wir uns mit dem Beitrag »Lebensgemeinschaften« bewusst von einer Familienfixierung gelöst und darin den problematischen Umgang mit Homosexuellen bzw. mit Geschiedenen thematisiert und eine andere Sicht nicht nur gefordert, sondern auch dargelegt (II, 88/95-97). Ebenso sieht Müller die »Zerstörung der Lebensgrundlagen« und die »Probleme von gender ... außerhalb des Fragehorizonts«. – In Wirklichkeit jedoch ist der gesamte Beitrag »Wirtschaft und Ökologie« (Bruno Kern) der Frage von Zerstörung und Erhaltung der Lebensgrundlagen gewidmet und die gender-Thematik von Veronika Prüller-Jagenteufel (II, 111-125) in denkbar kundiger Weise behandelt.

Ferdinand Kerstiens behauptet, Eine-Welt-Arbeit, Kirche als global handelnde Anwältin für Menschenrecht und Würde, politisches Engagement, wirtschaftliche Macht und Finanzmärkte bzw. die diesbezüglichen Anfragen an die Kirche würden nur ungenügend behandelt. – In Wirklichkeit jedoch verhält es sich so: Die Eine-Welt-Arbeit taucht unter dem Stichwort »Gruppe« im Beitrag »Interesse und Engagement« (Hans Hobelsberger) auf und erfährt vor allem durch Franz

»Widerspruch gegen eine global ungerechte Welt«

Webers Ausführungen zu »Gerechtigkeit und interkulturelle Beziehung« eine theoretische Fundierung, wobei ausdrücklich, sogar in separaten Gliederungspunkten, die Rolle der Kirche als »Er-

fahrungsraum ... interkultureller Begegnung« und »prophetischer Widerspruch gegen eine global ungerechte Welt« beschrieben wird. Die Problematik wirtschaftlicher Macht und der Finanzmärkte verhandelt Norbert Mette eingehend unter den Stichwörtern »Globalisierung«, »soziale Ausgrenzung« und »Gesellschaftsvertrag« (I, 77-85). Um politisches Engagement zu gewichten und auch zu veranschaulichen, sind bewusst in Abhebung von der bislang weitgehenden Gemeindefixierung der Praktischen Theologie gesondert die Handlungsebenen »Gesellschaft« und »Welt« mit insgesamt vier Beiträgen veranschlagt, wobei auch andere Beiträge, wie z.B. die beiden von Hans Hobelsberger und Ulrich Thien unter der Hauptüberschrift »Gruppe«, den politischen Aspekt keineswegs vernachlässigen lassen.

Doris Nauer behauptet, empirische Theologie und deren Methoden fänden kaum Berücksichtigung. – Tatsächlich jedoch sind mit Stephanie Klein und Johannes A. van der Ven zwei ausgewiesene Repräsentanten der empirischen Theologie mit einschlägigen Beiträgen vertreten. Ein Beitrag von Stephanie Klein (»Methodische Zugänge zur sozialen Wirklichkeit«) besteht in nichts anderem als der Grundlegung empirischer Theologie und Darstellung der empirischen Methoden.

Weiterhin reklamiert Nauer die »Klinikseelsorge« als angeblichen Fehlposten. – Diese Thematik findet sich jedoch sehr wohl innerhalb des Beitrags »Krankensalbung« von Maria Elisabeth Aigner (II, 475-477), den wir bewusst als Konkretion des Bereichs Liturgie gewählt haben, um der auch von uns als wichtig eingestuften »Krankenhausseelsorge« einen Ort zu geben.

Schließlich behauptet Nauer, die »Methodologie pastoraler Tätigkeit« sei »ausgeblendet«. – Beim Blick ins Handbuch zeigt sich ein anderes Bild: Auch wir empfanden die bisherigen

Konzepte bzw. Modelle praktisch-theologischer Reflexion hinsichtlich der Methodik der Konzeption pastoraler Praxis als unbefriedigend. Folglich beschreiben Erich Garhammer und Josef Hochstaffl in ihren Beiträgen (»Die Frage nach den Kriterien« und »Die Konzeption von Praxis«) ausdrücklich und gesondert jene Reflexionsschritte, die pastorales Handeln nicht zu einem beliebigen, sondern methodisch fundierten Handeln machen. Sollte Nauer jedoch mit ihrer De-

**»Reflexionsschritte
methodisch
fundierten Handelns«**

fizitbehauptung auf einzelne Methoden spezifischer pastoraler Felder abzielen, so ist zu fragen, wie sie sich das angesichts der Fülle derartiger methodischer Instrumentarien vorstellt. Immerhin: Unter den Themen »Konkretion: Predigt« (Christiane Bundschuh-Schramm) oder »Konkretion: Leitung« (Bernd Jochen Hilberath/Matthias Scharer/Herbert Haslinger) hätte sie Elemente solcher konkreter methodischer Anleitungen finden können (II, 448-450/506-510).

Gotthard Fuchs zeigt sich befremdet darüber, dass »ein bestimmter Kreis deutschsprachiger praktischer TheologInnen unter sich geblieben; kompetente VertreterInnen anderer theologischer Zentralfächer kaum einbezogen« worden seien. – Hier gebietet sich zuerst die Gegenfrage: Wer denn sonst, wenn nicht Praktische Theologen/innen sind die genuinen Autoren eines einschlägigen Handbuchs? Oder verbirgt sich hinter dieser Befremdenskundgabe eine subtile Despektierlichkeit des Kritikers gegenüber den Praktischen Theologen/innen, wonach die Vertreter/innen anderer Fächer doch noch die bessere Praktische Theologie schreiben hätten können? Gleichwohl, auch hier verhält sich die Sache anders: Am Handbuch sind zwei Systeme

matische Theologen, zwei Religionssoziologen, vier Personen aus dem Bereich der Sozialethik, eine Ethikerin und vier Religionspädagogen/innen beteiligt. Wenn man sich zudem vor Augen hält, in welchem Maße die Kompetenz Praktischer Theologen/innen bei analogen Werken »anderer theologischer Zentralfächer«, etwa der Systematischen Theologie, einbezogen wird, erscheint mir dieser Vorwurf, mit Verlaub, schlichtweg lächerlich.

G. Fuchs macht dem Handbuch auch das Fehlen eines differenzierenden Beitrags unter dem Titel »Gott« zum Vorwurf. – Es ist jedoch offensichtlich, dass die Beiträge von Gundelinde Stoltenberg, Rolf Zerfaß und Ottmar Fuchs im Kapitel »Theologische Basismarkierungen« nichts anderes sind als Aussagen darüber, was wir unter »Gott« und Gottesbezug christlicher Praxis verstehen können.

Zudem kritisiert G. Fuchs, dass nicht klar genug geworden sei, »dass alles am kategorischen Indikativ von Gottes zuvorkommender ›Erscheinung‹ hängt«. – Dieser Vorwurf ignoriert, dass Ottmar Fuchs' gesamte Ausführungen unter dem Thema »Martyria und Diakonia: Identität christlicher Praxis« als ihren durchgängigen Leitgedanken das Anliegen verfolgen, den »Indikativ Gottes«, die Transzendenz, Unberechenbarkeit und Vorgängigkeit von Gottes Gnadenzuwendung aufzuzeigen und zu behaupten gegen Phantasien der menschlichen Selbstmächtigkeit oder ethisierendes Leistungsdenken.

**»gegen Selbstmächtigkeit
und Leistungsdenken«**

Zwei Themen, die er ebenfalls als nicht oder nur dürftig behandelt anmahnt, Ästhetik und Kultur, werden in einem gesonderten Punkt »Wahr-Nehmungswissenschaft« (II, 518-521) bzw. im dezidiert dafür erarbeiteten Beitrag »Kul-

turelle Bedeutungsträger als Orte der Wahrnehmung« (Ottmar Fuchs) bearbeitet.

Schließlich meint G. Fuchs monieren zu müssen, dass die Offenbarung als »Gegenpol« zu Erfahrung der Menschen nicht zum Tragen komme. – Abgesehen davon, dass für uns »in den menschlichen Erfahrungen nicht der sperrig-deformierende Gegenpol zur Offenbarung Gottes (die es ohnehin nicht außerhalb von Erfahrung gibt)« gegeben ist (I, 29), liegen mit Leo Karrers Beitrag zur »Erfahrung als Prinzip der Praktischen Theologie« Ausführungen vor, die durchgängig (über zwanzig Seiten hinweg) die zugrunde gelegte Verhältnisbestimmung zwischen Erfahrung und Offenbarung erläutern und die Offenbarung sehr wohl als systembildendes Element ausweisen. Spätestens an dieser Stelle ist zu

fragen, ob die Defizitanzeigen des Kritikers von der Art, er könne etwas nicht erkennen oder nicht genügend wahrnehmen, weniger auf das besprochene Werk zielen, als vielmehr auf ihn selbst zurückfallen, insofern es vielleicht eben er ist, der etwas nicht erkennt.

Diese offenkundig nicht zutreffenden Defizitmeldungen sind ärgerlich, weil sie zumindest von einer gewissen Sorglosigkeit in der öffentlichen Bewertung der Arbeit anderer zeugen. Sie sind aber auch deshalb ärgerlich, weil wir uns mit so manchen der genannten Inhalte (z.B. Lebensgemeinschaften), gerade weil wir sie in bewusster Überlegung überhaupt und in dieser Weise aufgenommen haben, die reziproken Vorwürfe der entsprechend anderen Seiten eingehandelt haben.

¹ So kann auch evangelischerseits ein Werk zur Praktischen Theologie (wohlgemerkt: nicht »Evangelische

Praktische Theologie«!) erscheinen, ohne dass auch nur ansatzweise (nicht einmal im negativen Modus der Begründung

ihrer Ausblendung) die Praktische Theologie auf katholischer Seite berücksichtigt worden ist. – Vgl. Georg Lämmlin/Stefan

Scholpp (Hg.): Praktische Theologie der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Tübingen/Basel 2001.

Bestellung von Einzelheften:

Bei Bedarf können Sie einzelne Hefte von DIAKONIA (der Jahrgänge 1999 - 2002) gezielt nachbestellen, auch in höheren Stückzahlen.

Einzelheft € 12,- / SFr 21,80

(jeweils zzgl. Versandkosten).

Bestelladressen siehe Impressum, S. 456.

Bestell-Telefon:

Matthias-Grünwald-Verlag 0049(0)6131-9286-17;

E-Mail: matthgruen@aol.com

Verlag Herder 0049(0)761-2717-422;

E-Mail: aboservice@herder.de

Herder AG Basel 0041(0)61-82790-62;

E-Mail: zeitschriften@herder.ch

Jahrgang 2001

Zukunft der Gemeindeleitung	1/2001
Das Böse	2/2001
Buße	3/2001
kinderlos	4/2001
Welche Kirche braucht die Stadt?	5/2001
erschaffen	6/2001

Jahrgang 2002

Segen und Fluch	1/2002
Für wen haltet ihr mich?	2/2002
Weltkirche	3/2002
Leibsborge	4/2002
Gewalt	5/2002
Freundschaft	6/2002